

Des Landmanns Wochenblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft und Gartenbau.

Nr. 45.

Gratisbeilage zum Hüniger Kreisblatt.

1917.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Geiz vom 12. Juni 1901.) —

Das Oldenburger Pferd.

Von Dr. Bön. (Mit Abbildung.)

Das Oldenburger Pferd gehört zu den deutschen warmblütigen Pferdeschlägen, und zwar zu dem sogenannten Halbblut. Unter dem Halbblut stellt es neben dem ostfriesischen Pferde den kräftigsten und schwersten Typ dar. Als Zuchtziel gilt für den Oldenburger die Züchtung eines eleganten, starken Rutsch- und Wagenpferdes, welches sich auch als schweres Kavallerie- und Artilleriestangenpferd eignet.

Das Oldenburger Pferd besitzt eine bedeutende Widerristhöhe, einen kräftigen, schwach gebogenen Hals, einen mittelgroßen Kopf mit lebhaften Augen und leichter Neigung zur Ausbildung einer Kamsnase. Letztere Eigenschaft ist auf die Einmischung spanischen Blutes zurückzuführen. Das gesamte Fundament ist kräftig; der Brust ist breit, der Rücken mittellang, aber geschlossen. Die Kruppe ist breit und sehr muskulös. In der Farbe ist braun absolut vorherrschend, und zwar in allen Schattierungen vom schönen Hellbraun bis zum Dunkelbraun. Auch Rappen mit weißen Abzeichen kommen nicht selten vor.

Die eigentliche Heimat des Oldenburger liegt auf dem linken Weiser in den oldenburgischen Nordmoorschen. Hier werden die Tiere auf den saftigen Marschweiden gehalten und zur Weidezeit Tag und Nacht draußen gelassen. Die Zucht befindet sich fast ausschließlich in den Händen von bäuerlichen Besitzern. Der Großgrundbesitz ist infolge des Nichtvorhandenseins in der dortigen Gegend an der Zucht nicht beteiligt. Das Oldenburger Pferd zeichnet sich aus durch Fröhlichkeit und ruhiges Temperament. Ein kräftiges Gangwerk und eine gute, räumende Trabaktion können als besonders wertvolle Gebrauchseigenschaften hervorgehoben werden. Auch besitzt es die Fähigkeit, sich sehr leicht an andere Verhältnisse

zu gewöhnen; allerdings will man in vielen Gegenden beobachtet haben, daß sich das Oldenburger Pferd mit der Verwöhnung an andere Verhältnisse auch in den Körper-eigenschaften entsprechend umändert.

Das Oldenburger Pferd hat in Friedenszeiten fast über alle Länder Verbreitung gefunden. Vor Jahren schon wurde eine Überführung des Oldenburger Pferdes nach Ungarn vorgenommen, auch Frankreich hat Oldenburger Pferde in größerem Umfange importiert. In England waren die Oldenburger Pferde von jeher gesucht und beliebt. Vor allen Dingen aber hat Amerika gerade in den letzten Friedensjahren größere Importe von oldenburgischen und ost-

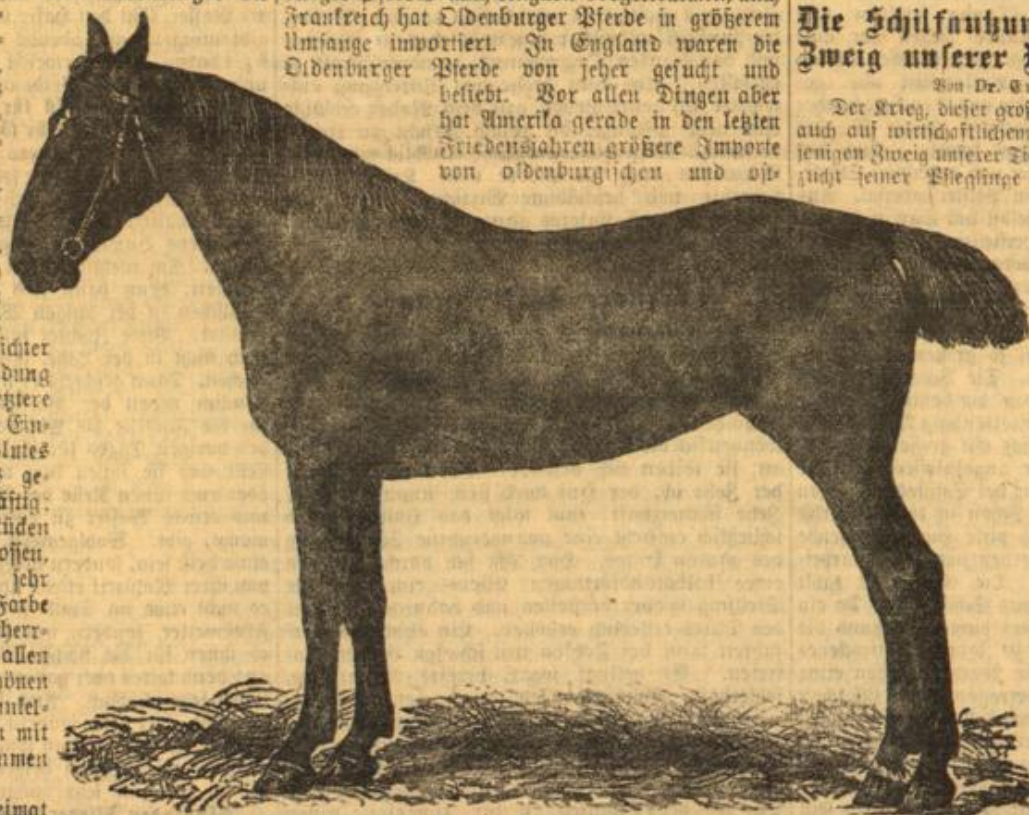
burgischen Brennzeichen, welches aus einem O mit einer Krone darüber besteht. Die Gesamtzahl der eingetragenen Tiere beläuft sich auf etwa 50 000. Die Oldenburger Züchter sind auf allen größeren Schauen im Deutschen Reich und auch außerhalb stets vertreten gewesen und haben sich eine große Menge von Prämien und Auszeichnungen erwerben können.

Die Fischzucht — ein neuer Zweig unserer Wasserwirtschaft.

Von Dr. Emil Walter.

Der Krieg, dieser große Würger und Vernichter auch auf wirtschaftlichen Gebieten, hat auch denjenigen Zweig unserer Tierproduktion, der zur Aufzucht unserer Fische das Wasser benützt, die Fischzucht, von Grund auf erschüttert, ja zum großen Teil in seinen Existenzbedingungen aufs tiefste erschüttert. Gemeint ist hiermit in erster Linie die Fischzucht in Teichen, also die Karpfen- und Forellenzucht. Diese war vor dem Kriege ganz auf die intensive Wirtschaft, und zwar im wesentlichen auf die Fütterung angewiesen. In den letzten beiden Jahrzehnten hatte die Fütterung der Fische mehr und mehr Boden gewonnen und war schließlich zum Allgemeinut geworden. Die Facht- und Kaufpreise der Fische, also die Rente aus diesen Gewässern, beruhten auf der Fütterung der Fische. Das hat der Krieg nun so gut wie ganz, und zwar nicht bloß für die Gegenwart, sondern aller Voraussicht nach auf eine längere Anzahl von Jahren hinaus vernichtet. Futter für die Teichfische gibt es entweder gar nicht mehr oder nur zu einem Preise, der keine Gewähr für eine entsprechende Rente bietet. Das sind böse Aussichten für die Teichwirte. Ein Übergang zur extensiven Wirtschaft auf Grund des bloßen Naturertrages muß die Rente so herabdrücken, daß viele ihr Auskommen nicht mehr finden würden.

Da erscheint denn wie ein Retter aus Todesgefahr eine neue Ausnutzungsmöglichkeit der Gewässer, und diese verheißungsvolle Gabe stammt aus derselben Hand, die der Teichwirtschaft vorher die grimmige Wunde geschlagen hat. Der Krieg, der uns so viele „Erlösmittel“ gebracht hat, schuf



Das Oldenburger Pferd.

riesigen Pferden vorgenommen. Viele gute Oldenburger Zuchtstämme sind für hohe Preise nach Amerika verkauft worden.

Für Förderung der Zucht des Oldenburger Pferdes hat die Oldenburger Regierung eine gut arbeitende Rörordnung durchgeführt. Gleichzeitig mit den Rörordnungen werden Prämierungen des besten Zuchtmaterials vorgenommen, wodurch eine glückliche Anregung der Zucht bewirkt werden konnte. Die Oldenburger Pferdezüchter haben sich seit Jahren zu einem Verein zusammengeschlossen, der ein gemeinsames Stutbuch unterhält. Alle eingetragenen Tiere erhalten das bekannte olden-

B. Versorgung durch den Kommunalverband.

Vierhaltern, die nicht im eigenen landwirtschaftl.

am Montag und Donnerstags am Vormittags für den Verkehr mit dem Publikum geschlossen bleiben. An den

Veres an der ... an Brieftauben sind etwaigen kleinen wirtschaftlichen Benachteiligungen voranzufügen. Demgemäß

Jährlich
Im
Gebühr:
und gelte.

rgang.

von 8 1/2

Aus-

enden

orat.

Chastilichen
termomate
er Ueber-
ommenden
en bereits
esfällt bis
rekt dem
Rain ein-

igen Per-
id, welche

rat.

1917.

ienen der

10 Mt.

50 "

100 "

160 Mt.

t Liebes-

10 Mt.

50 "

20 "

10 "

50 "

140 Mt.

ranken

ichtsgaben

Mt.

orat.

1917.

ando.

it Beran-

uben, die

n Monate

rt haben,

erwaltung

r.

: Saaten

treffen des

achwuchses

wirtschaft-

lichen

Benachteiligungen voranzufügen. Demgemäß



auch dem Leichnam einen Ersatz für die verloren gegangene Fische, und dieser heißt Ausnutzung der harten Wasserflora. Die harte Flora war bisher der schlimmste Feind des Fischzüchters, da sie die ruhige Boden- und Wasserfläche einengte, den fruchtbaren Boden vom Wasser abschloß und Licht und Wärme nicht in das Wasser eindringen ließ. Beim Wunder, daß ein solches Wasser, in dem die harte Sumpfflora üppig gedieh, sich nicht mehr produktiv erweisen wollte, seine Fischzucht mehr hervorbrachte und infolgedessen auch keine Fische. Am schlimmsten zeigte sich das gerade im Kriege, denn die Sumpfflora hat die Reizung zur Bucherung, der nur durch stetige Bekämpfung Einhalt geboten werden kann, und da es im Kriege an den nötigen Arbeitskräften fehlte, so hat die Bucherung der Sumpfflora vielerorts einen beunruhigenden Umfang angenommen; dieses war ein weiterer Grund, daß die Fisch-Erträge unserer Teiche in den letzten Jahren immer stärker herabgedrückt wurden.

War also der Kampf gegen die harte Flora eine der Hauptaufgaben, auf die der rationelle Teichwirt eingeworfen war, und die eine eigene Methodik und Technik mit einer ganzen Anzahl hierfür eigens konstruierter Hilfsmittel erforderte, so erleben wir jetzt eine merkwürdige und unter den jetzigen Umständen höchst erfreuliche Errettung dieses hartnäckigen Feindes der Fischzucht. Es war der Mangel an Gespinnststoffen, der dies zuwege brachte. Unsere Feinde, die durch ihre Abschließung uns systematisch auszuwintern wollten, beabsichtigten auch gerade durch den Gespinnst-mangel einen starken Druck auf uns auszuüben, und wie sehr sich dieser mehr und mehr fühlbar macht, erleben wir ja alle Tage. Da bekanntlich bei uns auf einige Eigenschaften gewisser Vertreter der harten Flora, und bei näheren Prüfungen ergab sich, daß unter anderem vor allem das Schilf, ein Hauptvertreter der harten Flora, in seinen beiden Arten des breit- und schmaltblättrigen Schilfs (*Typha latifolia* und *angustifolia*), im Rostmunde wegen der auf-fallenden Blütenkolben auch Pannu oder Pannu-feulen, Schmalzschilf, Bullenpöbel usw. genannt, eine Pflanze aufwies, die uns in entsprechender Verarbeitung einen geeigneten Ersatz für die fehlenden Textilstoffe liefern konnte. Auch der Wurzelstock liefert eine Faser und außerdem Stärke, die Blütenkolben ferner ein Polstermaterial. Aus den Fasern der Pflanze selbst hat man nicht nur Fische und Fäden, die zur Herstellung fester Tücher und Gurte sich eignen, sondern auch feinere Gewebe zur Herstellung von Kleiderstoffen usw. geschaffen, und die bisher vorliegenden Resultate lassen noch eine wesentliche Veredlungsmöglichkeit auf dem in so kurzer Zeit bereits mit so großem Erfolg beschrittenen Wege erhoffen. Die Vorarbeiten sind jetzt so weit gediehen, daß die deutsche Typha-Gesellschaft m. b. H. in Charlottenburg 2, Joachimstaler Straße 3, an die sich ein großer Teil der deutschen Textil-Industrie angeschlossen hat, die Werbung und Verarbeitung des Schilfs im großen Maße aufnehmen will. Schon in diesem Herbst werden also voraussichtlich viele Hunderttausende von Zentnern Schilf gewonnen und der Verarbeitung zugeführt werden. Die Gesellschaft zahlt für den Zentner lufttrockenes Schilf 4 M. Da ein Morgen Reich bei besonders dichtem Bestand bis 150 Zentner frisches bzw. 40 Zentner lufttrockenes Schilf liefert, während die Werbungsstellen etwa 25 bis 40 M. den Morgen betragen, so läßt sich schon hieraus entnehmen, daß selbst bei mittelmäßigem Bestand die Schilfernte erheblich mehr abwerfen kann als früher die Fischzucht. Das ist also der Ersatz, den der Krieg dem geschädigten Teichwirt gebracht hat, ein Ersatz, mit dem er zufrieden sein kann, und der allem Anschein nach auch für die Zukunft noch Gutes für die teichwirtschaftliche und überhaupt wasserwirtschaftliche Rente verspricht, denn es steht kaum zu erwarten, daß der Mangel an Gespinnststoffen, sobald nach Friedensschluss behoben werden wird. Hat aber die Typhafaser erst einmal festen Fuß gefaßt, ist das Verfahren und das Produkt vervollkommen, so wird es sich auch so leicht überhaupt nicht wieder ganz vom heimischen Markt verdrängen lassen. Das sind also ungeahnte Ausichten für den Gewässerinhaber, die eine gewaltige Verchiebung der Erzeugungsmöglichkeiten innerhalb des Wassers bedeuten. Der bisherige Schädling ist damit mit einem Male zum Nützungs-objekt ersten Ranges geworden. Die Aussicht auf die Fischzucht wird an geeigneten Orten auf die zweite Stelle zurückgedrückt werden. Die Typha,

die bisher bekämpft oder nur unvollständig gebildet wurde, wird jetzt gepflegt, geerntet und unter zutragenden Bedingungen direkt angepflanzt werden. Flachere Gewässer werden sich dazu am besten eignen, namentlich kleine Feldteiche, Ton- und Lehmgruben usw. Auch in den Seen wird man der Schilfernte natürlich lehrerhöhte Aufmerksamkeit widmen müssen.

Das Schilf unterscheidet sich vom Rohr (*Arundo phragmites*), das hellgrüne, scharfe und scheinende Blätter hat, Knoten bildet und einen rissigen Stängel bildet, durch die dunkelgrüne Farbe, die glatten, nicht scheinenden, im Durchschnitt fischelförmigen Blätter, die knotigen Stängel und den kolbenförmigen Blütenstand. Es wird im September/Oktober geschnitten, und zwar mit Rohrschneidern oder bei schmalen Streifen mit der Mößingischen Schilfschere, bei breiteren mit der Riemenschneider'schen Krautschere. Die ausgemähten Rasen werden aus der Erde gezogen, hier von anderen Pflanzen gesäubert, gebündelt und getrocknet, wozu etwa zehn regensfreie Tage genügen.

Diese guten Ausichten allein sollten hinreichen, um dem neuen Produktionszweig eine Menge Anhänger zuzuführen, und in der Tat regt sich unter den Schilfbesitzern ein mächtiges Interesse für die neue Sache. Dazu kommt aber hier noch der vaterländische Gesichtspunkt, der allen Beteiligten die dringende Pflicht auferlegt, unverzüglich an der Vernichtung der feindlichen Absichten und der Stärkung unserer Volkswirtschaft auch auf diesem Gebiete mitzuarbeiten.

Niemand kann vorhersehen, welche Entwicklung diese im Gange befindlichen Bestrebungen nehmen werden, aber allem Anschein nach werden unserer Volkswirtschaft hier ganz neue Wege eröffnet, deren Tragweite auf die bisherige Volkswirtschaft, die Rentabilität und die Umwälzung ganzer Betriebszweige jetzt noch kaum abzusehen ist. So hat uns denn der Krieg, der uns diese Wunde geschlagen hat, auch auf diesem Gebiete gleich das Heilmittel verschafft, um die Wunde, die zunächst unheilbar schien, wieder zu schließen und den kranken Organismus zu neuer Kraft zu entsalten. Aus dem drohenden Untergang entwickelte sich neues Leben, aus dem Moder erblühte eine neue Pflanze, die reiche Frucht zu tragen verspricht. Möge dieser tröstliche Ausblick ein gutes Vorzeichen auch für andere vom Krieg schwer bedrohte und beschädigte Wirtschaftszweige, ja für die Zukunft unseres ganzen schwer geprüften deutschen Vaterlandes sein!

Kleinere Mitteilungen.

Der Hufbeschlag ist ein Mittel, um Lahmheiten der Pferde zu verhüten. Bereits beim jungen Pferde auf der Weide läßt sich durch den Hufbeschlag vorbeugend gegen die Entstehung der Lahmheiten wirken. Bei dem herumspielen gewöhnen sich die Tiere einen kurzen, niedrigen Schritt an; sie reiben sich besonders die vordere Partie der Hufe ab, der Huf wird steil, stumpf, an der Hufe schmerzhaft; ihm folgt das Hufbein, und schließlich entsteht eine unangenehme Steifigkeit des ganzen Hufes. Hier läßt sich durch Anlegen eines halbmondförmigen Eisens eine normale Stellung wieder herstellen und dadurch der Wert des Tieres erheblich erhöhen. Ein ähnliches Verfahren kann bei Fohlen mit schiefen Beinen eintreten. Es gelingt sogar, bereits vorhandene, schwerste Beinverstellungen durch den Beschlag, nötigenfalls verbunden mit Bandagen, zu verbessern. Außerordentlich wichtig ist die Vermeidung des Stetigens, da die Hufdurch entstehenden Lahmheiten häufig sehr langwierig und schmerzhaft sind. Da, wo der Schmied an der Innenseite einen verdickten und nach hinten zu verengten sogenannten Streichschmelz anbringt, wird der Fehler sich nur selten beseitigen lassen. Gerade bei unregelmäßigen Beinstellungen wird hierdurch nur eine vermehrte Unstetigkeit des Ganges erzielt, die Tiere strecken sich immer mehr. Die Abhilfe muß sich nicht auf den Schmied, sondern auf den gefährlichen Ausreiter beziehen.

Wann sollen junge Kälber zum erstenmal gedeckt werden? Die Ansichten über diese Frage sind verschieden. Das junge Rind darf nicht eher zum Bullen gelassen werden, als bis es die notwendige körperliche Ausbildung und Kraft besitzt. Die frühzeitige Verwendung zur Zucht vermindert das weitere Wachstum und erzeugt nur eine schwächliche Nachkommenschaft. Aus diesem Grunde sollte mit dem Decken der Kälber

jemals vor einem Alter von 1½ Jahren begonnen werden. Der erste Eintritt der Brunst ist hierfür nicht maßgebend; denn häufig zeigt sich diese schon bei Kälbern im Alter von unter einem Jahre. Ebenso falsch wie ein zu frühzeitiges Decken, ist aber auch ein zu langes Hinausschieben desselben; denn bei zu später Zulassung tritt häufig Unfruchtbarkeit und für die weitere Folge gänzliches Ausbleiben des Geschlechtstriebes ein. Es hängt dies damit zusammen, daß besonders bei dauernder Stallhaltung junge, unbedeckte Kälber gewöhnlich fett werden. Ein Grund mehr, um dem Jüngling auch bei der Stallfütterung täglich regelmäßige Bewegung im Freien zu gönnen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wenn man von den Kälbern gute Milchträge verlangt, man gut tut, sie zum ersten Male etwas früher belegen zu lassen. Etwas anderes ist es, wenn eine spätere Fütterung beabsichtigt ist. Ungefähr vier Wochen nach dem ersten Kalben stellt sich unter normalen Verhältnissen wiederum die Brunst ein. Man tut aber gut, Graviditäten zwischen dem Kalben und dem erneuten Belegen eine Pause von etwa drei Monaten vergehen zu lassen, in der sich der Organismus erholt und Kräfte gesammelt werden.

Wenn Mastschweine schlecht fressen, so ist es weder der Magen durch zu vieles oder schlechtes Futter verdorben oder es wurde zu viel gefüttert. Das Heißfüttern ist ein großer Fehler, der häufig begangen wird. Reicht man längere Zeit immer dasselbe Futter, so verliert sich dadurch nicht selten ebenfalls der Appetit. „Abwechslung macht Appetit“, diese alte Regel gilt auch für die Schweine. Vielfach ist überflüssige Säure der Grund zu Appetitlosigkeit. In diesem Falle hilft die Verabreichung von Kreide in kleinen Mengen oder Holzkohlen, wobei frisches Wasser niemals fehlen darf. Ein erfahrener Züchter gibt seinen Schweinen immer etwas Soda. Bei Mangel an Fressen nimmt er auf 2 kg Faser 30 g doppeltkohlensaures Natrium, also Speisesoda und nicht Waschsoda, und 4 l Wasser, läßt den Faser über Nacht quellen und gibt morgens und abends neben anderem Futter ¼ l davon. Soda erleichtert die Hüllen der Körner und unterstützt die Verdauung.

Warmes Futter ist für die Fegeltätigkeit der Hühner im Winter sehr förderlich. Zwar ist es nicht zu empfehlen, ihnen ausschließlich warmes Futter zu geben; denn sie sollen die nötige Körperwärme hauptsächlich durch reichliche Bewegung sich verschaffen; allein es tut ihnen gut, wenn sie wenigstens einmal am Tage warmes Futter erhalten. Am wohlthuendsten ist es für sie früh am Morgen; denn dann sind die Körperteile beim Stillstehen in der langen Winternacht am meisten erkaltet. Viele Züchter sind freilich frühmorgens noch nicht in der Lage, ihnen warmes Futter zu reichen. Dann geschieht es um Mittag; indem man nämlich neben der Bereitung des Mittagessens für die Familie die Abfälle von den Mahlzeiten des vorigen Tages für die Hühner auf den Herd stellt und sie ihnen kurz vor Mittag verabreicht oder auch ihnen Reste des Mittagessens, mit Wein und etwas Wasser zu einem heißen Brei angemengt, gibt. Wohlgeachtet, das Futter soll nicht etwa heiß sein, sondern höchstens lauwarm. Wenn von ihrer Mahlzeit etwas übrig bleibt, so läßt man es nicht etwa im Stalle stehen, am wenigsten bei Frostwetter, sondern nimmt es fort und wärmt es ihnen für die nächste Mahlzeit wieder etwas an; denn kaltes oder gar gefrorenes Weichfutter ist ihnen sehr schädlich. Auch das Trinkwasser sollte sie nicht ganz kalt, sondern etwas verschlagen erhalten. Jedoch soll man ihnen das Futter und das Wasser auch nicht in heißem Zustande vorsetzen, das ist ebenfalls sehr nachteilig.

Blühenden Flieder kann man auch im Winter haben. Im November nimmt man einige kleine Fliederzweige mit der Wurzel aus der Erde und stellt sie in einen Krug mit Wasser in einen dunklen, frostfreien Keller. Im Dezember setzt man sie mit dem Krug, nachdem man frisches Wasser zugegossen hat, auf einen Stubenofen, bis sich die Blütenriebe entwickelt haben, was gewöhnlich im Laufe von zwei bis drei Wochen geschieht; erst dann bringt man sie in die Nähe des Fensters. Durch dieses Verfahren bekommt man bis zum Weihnachtsfeste oder bald danach blühenden Flieder.

Entbittern von Kaskanien. Kaskanien werden in folgender Weise entbittert: Man schneidet die frischen Kaskanien in je vier Stücke, diese werden getrocknet und grob zerstoßen. Dann gießt man kochendes Wasser auf die zerleinerten Kaskanien

Am
Bürg
Meint
rat
Frau
Forst
Weib
T

zu
hö

Am
Sch
zahl



48 Stunden im Wasser kochen. Nach dieser Zeit wird das Wasser weggegossen und das kochende Wasser aufgefällt, in dem die Kastanien 48 Stunden liegen müssen. werden die Kastanien im Badofen und die Verfütterung kann nach der völligen Zerkleinerung geschehen. Leider die Kräfte durch das Entbittern einen ihrer Nährstoffe. Die so entbitterten können an Schweine, Ziegen wie auch verfüttert werden. Man übe die Vorsicht kleinen Mengen zu beginnen, und gewöhnt allmählich zu steigern. Dr. H.

Entbitterung mit Seltzerlösung. Die Wildbente ganz wie die zahme Ente vorgerichtet, man sie von innen und außen mit Seltzwasser ab, damit sich der fäulige Geruch entfernt, worauf man die Ente mit einem trocknen und mit feinem Salz, Pfeffer besprengt innen und außen eintreibt. Dann schneidet man ein bis zwei Seltzerlöffeln und legt ein Drittel Apfelsäure hinzu sowie sieben geschnittene Zitronen, drei bis vier Liter und einen Eßlöffel voll geriebenen Zucker. Hiermit füllt man die Wildbente und etwas Fett und einigen Speck und schneidet von allen Seiten gut an, dann schneidet man etwas schwarzen Johannisbeeren und schmort sie gar, was in 30 bis 40 Stunden geschehen soll. Den Bratenub mit ein bis zwei rohen geriebenen nachdem man zuvor etwas Wasser zugeben hat. Zuletzt giebt man die fertige in ein Sieb. A. Br.

Wildbret wie Kausfleisch zu räuchern. Jedes Stück Wildbret, am besten aus der Lende, wird wie folgt mit Speckploden durch einen spitzen Küchenmesser nicht man Wildbret hinein, schiebt eine fingerlange Rauchspede in die Öffnung und bräut über zu. Je reichlicher man das Wildbret durchbohrt, desto besser. Dann wird das Wildbret drei Wochen gewässert, worauf man es mit einem in der Art eines Kollschinsens umwickelt in den Rauch hängt. Zum Gebrauch Wildbret dann gewaschen und in Scheiben geschnitten. A. Br.

Wildbret in der Form gebacken. Auf den Boden einer Form legt man dicht an dicht mittelgroße und ausgehöhlte aber nicht zu tief, die an Stelle des Kernhauses eine kleine hohle Kugel bekommen. Dann etwas Zucker darüber. Nun macht man ein Knet, 35 g Zucker, 125 g frischem Weizenmehl und etwas Buttermehl sowie einer Eigelb einen Festigkeit, den man über die Kugel stellt, worauf man die Form in den Ofen stellt, um den Inhalt garzubaden. Diese Kneten warm sowohl wie kalt ganz vorzuziehen ist billig und sparlich, da kein Fett nötig ist. A. Br.

Frage und Antwort.

Frage Nr. 282. Wie kann ich das sogenannte (Schachtelhaln) aus meinem Ader ausziehen?

Antwort: Das häufige Vorkommen des (Schachtelhaln, Equisetum vulgare) ist ein Kalksalz des betreffenden Aderbodens, andern Teils aber auch auf Grund der Leichte in ihrem Ader vorhanden, so eine Entwässerung; wenn die ausreichende vorhanden ist. Drainage. Ist der Ader in der Gabe von fünf bis zehn Zentner auf den Morgen (1/4 ha) gestreut und dies alle drei Jahre wiederholt, das Ader fließt. A. Br.

Frage Nr. 284. Wir gehen sehr viele Hühner unter ein bis drei Stück am Tage. Die Hühner sind sehr weich. Was soll ich dagegen tun?

Antwort: Es kommen verschiedene Arten von Krankheiten bei Hühnern vor; von welcher

derjenigen Ihre Hühner erkrankt sind, ist aus der Angabe, daß die Leber weich ist, nicht zu erkennen. Sind Eitergeschwülste in der Leber vorhanden, die bisweilen klein wie ein Hirsekorn sind, bisweilen aber auch die Größe eines Hühnerkies erreichen, so liegt wahrscheinlich Lebertreß vor; finden sich Blasen in derselben, die gelb und breiartig aussehen, so sind Echinokokken in der Leber, welche aus den Eiern des Hundebandwurmes entstehen und stets zum Tode der betreffenden Geflügelstüde führen. Ich glaube annehmen zu müssen, daß letzteres der Fall ist; vermutlich haben Sie Hühner, die mit dem sogenannten dreigliedrigen Bandwurm befallen sind. Die Behandlung der Hühner ist dann zwecklos; vielmehr müssen Sie die Hühner durch eine regelrechte Bandwurmkur mit Arelaus von ihren Schmarotzern befreien, damit sie nicht auf weitere Hühner übergehen. Bei fast allen Leberkrankheiten der Hühner sind Heilungsversuche erfolglos. Dr. H.

Frage Nr. 285. Ich höre, daß man aus Kalksalzen eine Seifenlauge herstellen könnte. Ist das der Fall? Ist es auch möglich, aus Kalksalzen Seife zu kochen?

Antwort: Die Kalksalze lassen sich ebenso gut als Seifemittel verwenden als die Alkalien. Die Kalksalze sind zuvor zu schälen und werden dann auf einer Reibmaschine fein gerieben. Diesen Brei läßt man mit Wasser bedeckt zwölf Stunden stehen, gießt dann das Wasser durch ein Sieb ab und verwendet die erdörmte Lauge zum Waschen. Vorzüglich ist dies zum Waschen von Wollstoffen zu empfehlen. Seife läßt sich aus der Kalksalze nicht kochen. Aber Stärke ist daraus zu bereiten. Hierzu schält man die Kalksalze und übergießt den Brei fortwährend mit Wasser durch ein grobes Sieb, damit alle Stärke aus den Treibern entfernt wird. Dann wird die durchgelaufene Masse nochmals durch ein feineres Sieb gegossen. Nun bleibt die Flüssigkeit bis zum nächsten Tage stehen. In dieser Zeit hat sich die Stärke am Boden angelegt. Dann gießt man das Wasser oben vorsichtig ab, gießt frisches Wasser auf die Stärke, rührt diese vom Boden auf und läßt es wieder bis zum nächsten Tage stehen und macht dann dieselbe Arbeit. Dies muß so lange gemacht werden, bis das Stärkewasser ganz klar bleibt. Dann schüttet man die Stärke auf ein Tuch, preßt sie aus und trocknet sie.

Frage Nr. 286. Dürfen Kastanien an Pferde verfüttert werden ohne gesundheitliche Nachteile? Wenn ja, in welcher Weise und in welcher Menge? Sind Eicheln für Ziegen als Futter geeignet? Ist Eichelkaffee schädlich für die Ziegen, dies wurde kürzlich behauptet.

Antwort: Kastanien sind kein Pferdefutter. Abgesehen davon, daß diese Früchte, auch in entbittertem Zustande, von Pferden nicht gern aufgenommen werden, rufen sie selbst in geringen Mengen Verdauungsstörungen hervor. Dagegen kann man Kastanien wie auch Eicheln als Winterfutter für Ziegen verwenden. Leider weisen aber auch diese Tiere die frischen oder getrockneten Kastanien und Eicheln wegen ihres bitteren Geschmacks gewöhnlich zurück, auch muß man, wenigstens anfangs, bei der Verfütterung dieser Früchte sehr vorsichtig sein, um nachteilige Folgen dieser Futtermittel zu vermeiden. Weniger bedenklich sind entbitterte Kastanien und Eicheln als Ziegenfutter, allein die genannten Früchte verlieren durch das Entbittern durch zweimaliges Einlegen in kochendes Wasser während 24 Stunden sehr an ihrem Gehalte an Nährstoffen, so daß schließlich bei der Eichel- und Kastanienfütterung nicht viel herauskommt. Eicheln lassen sich recht gut als Kaffee-Ersatz benutzen. Der Eichelkaffee wird hergestellt wie folgt: Die frischen Eicheln werden quer durchgeschnitten, dann mit kochendem Wasser übergossen, in dem sie 24 Stunden stehen müssen; danach wird das Wasser abgegossen und noch einmal kochendes Wasser aufgegossen. Nach weiteren 24 Stunden sind die Eicheln entbittert. Sie werden nun nach Ablösung der Schalen auf dem Badofen oder in einer Wärmehöhle gut getrocknet, in Stücke zerhackt, wie Kaffee geröstet und schließlich in der Kaffeemühle gemahlen. Um dem Kaffee etwas Glanz zu geben, kann man den Eicheln beim Rösten etwas Butter beimischen. Gesundheitsstörungen, insbesondere Augenkrankheiten, sind durch den Genuß von Eichelkaffee auf keinen Fall zu befürchten. Dr. H.

Frage Nr. 287. Ich frage hiermit an, wie man Gänse und Enten mähet und behandelt, damit sie bald fett werden?

Antwort: Wenn die Gänse und Enten rechtzeitig fett werden sollen, so müssen sie bei Beginn der eigentlichen Fettmast schon vollfleischig sein, was am besten dadurch erreicht wird, daß man sie im Herbst einige Wochen auf die Stoppelweide treibt. Ist dazu keine Gelegenheit, so sperrt man sie in beliebiger Zahl bis zu 50 Stück in Büchten ein, womöglich nicht in geschlossenen Räumen, sondern in offenen Büchten, in denen sie nur gegen Regen Schnee und Luftzug geschützt sind und ein trodenes Lager auf Stroh, Torfmoos und dergleichen haben müssen, und zwar so eng, daß sie nur wenig Bewegung haben. Hier erhalten sie täglich drei Mahlzeiten, die beiden ersten aus gekochten und zerhackten Kartoffeln und Mohrrüben mit Weizenkleie, die dritte am Abend aus Hafer oder Gerste, auch Mais, der viel, aber weniger schmackhaftes Fett gibt. Diese Mahlzeit bekommen sie spät am Abend bei Licht, damit sie bei Nacht vorhält. Nach etwa drei Wochen beginnt die eigentliche Fettmast, welche zwei bis drei Wochen dauert, und bei welcher die Gänse in Käfige mit Lattenboden gesperrt werden, damit der Kot durchfällt, jede Gans für sich so eng, daß sie sich nur wenig oder gar nicht bewegen kann. Sie erhalten nur noch Körnerfutter, Gerste, Hafer oder Mais, zur Abwechslung auch Erbsen oder Bohnen, sei es trocken oder aufgeweicht oder angefeimt, täglich drei Mahlzeiten, jedesmal so viel sie fressen wollen. Trinkwasser muß ihnen stets zur Verfügung stehen; man tut in daselbe groben Sand zum besseren Verdaulich. Länger als drei Wochen zu mästen ist zwecklos, da sie dann nicht mehr zunehmen. Ganz besonders fette Gänse erzielt man durch Stopfen mit Rubeln, die aus Gersten- oder Hafermehl hergestellt werden; jedoch erfordert das Rubeln besondere Geschicklichkeit, wenn es nicht zur Tierquälerei werden und durch ungeschicktes Verfahren sogar Verluste verursachen soll. Enten werden ebenso gemästet wie die Gänse; nur sperrt man sie nicht einzeln ein, sondern mehrere zusammen, weil sie dann besser fressen. Dr. H.

Frage Nr. 288. Ich beabsichtige, eine Obstplantage von Äpfeln und Birnen in Größe von ungefähr zwei Morgen anzulegen, und erbitte Anleitung hierfür. Was kann solche Anlage wohl einbringen, doch mehr als jede Ackerfrucht?

Antwort: Zur Anlage einer zwei Morgen großen Obstplantage von Äpfeln und Birnen würden wir raten, nur Buschbäume zu pflanzen. Als Zwischkultur Johannis-, Stachel- und Erdbeeren. Die Buschobstbäume wären nicht unter 5 m Breite der Reihen und in den Reihen zu pflanzen. In den Reihen können noch auf 1,50 m Entfernung Beerensträucher stehen. Zwischen den Buschobstreihen kommt je eine Reihe Beerenobst — Stachelbeeren, Johannisbeeren oder auch Himbeeren — in 1,50 m Abstand, oder Erdbeeren, die Reihen je nach Sorte in 60 bis 80 cm Abstand. Ob der Morgen einer Obst- und Beerenanlage an Ertrag mehr einbringt, als wie eine andere landwirtschaftliche Frucht? Diese Frage kann mit einem entschiedenen Ja beantwortet werden. Vorausgesetzt, daß man über die erforderlichen Fachkenntnisse verfügt. Es ist doch allgemein bekannt, daß in der Gärtnerei auf verhältnismäßig kleinem Grundstücke bei intensivem Betriebe mehr herausgewirtschaftet werden kann als bei der Landwirtschaft bei größerem Betriebe, daß die Arbeitskosten bei intensiver Bewirtschaftung größer sind als bei extensiver, liegt auf der Hand. Durch diese Mehrausgaben werden aber doch eben die höheren Einnahmen erzielt. Sie würden nach vorsichtiger Schätzung an Ertrag von einem Morgen, der mit Busch- und Beerenobst bepflanzt ist, etwa 520 M. erzielen können. Diese Ertragsberechnung ist die niedrigste, die wir angenommen, und setzt sich folgendermaßen zusammen. Nach obiger Pflanzungsangabe würden Sie je Morgen etwa 100 Buschobstbäume und 400 Stück Beerenobststräucher haben. Johannisbeeren liefern für Jahr und Strauch 6 Pfund, 6 x 400 = 2400 Pfund, das Pfund zu 8 Pfennig gerechnet gibt 220,80 M. 100 Apfelbuschbäume, für Jahr und Baum 1/2 Zentner, macht 50 Zentner, der Zentner 6 M., ergibt 300 M. + 220,80 = 520,80 M. Empfehlenswerte Bücher über das Busch- und Beerenobst sind: Das Buschobst von Johannes Böttner, Preis 2,20 M. Rationelle Pflege unseres Beerenobstes von Robert Setten, Preis 2,20 M. Zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm Nr.

Antwort: Wenn die Gänse und Enten rechtzeitig fett werden sollen, so müssen sie bei Beginn der eigentlichen Fettmast schon vollfleischig sein, was am besten dadurch erreicht wird, daß man sie im Herbst einige Wochen auf die Stoppelweide treibt. Ist dazu keine Gelegenheit, so sperrt man sie in beliebiger Zahl bis zu 50 Stück in Büchten ein, womöglich nicht in geschlossenen Räumen, sondern in offenen Büchten, in denen sie nur gegen Regen Schnee und Luftzug geschützt sind und ein trodenes Lager auf Stroh, Torfmoos und dergleichen haben müssen, und zwar so eng, daß sie nur wenig Bewegung haben. Hier erhalten sie täglich drei Mahlzeiten, die beiden ersten aus gekochten und zerhackten Kartoffeln und Mohrrüben mit Weizenkleie, die dritte am Abend aus Hafer oder Gerste, auch Mais, der viel, aber weniger schmackhaftes Fett gibt. Diese Mahlzeit bekommen sie spät am Abend bei Licht, damit sie bei Nacht vorhält. Nach etwa drei Wochen beginnt die eigentliche Fettmast, welche zwei bis drei Wochen dauert, und bei welcher die Gänse in Käfige mit Lattenboden gesperrt werden, damit der Kot durchfällt, jede Gans für sich so eng, daß sie sich nur wenig oder gar nicht bewegen kann. Sie erhalten nur noch Körnerfutter, Gerste, Hafer oder Mais, zur Abwechslung auch Erbsen oder Bohnen, sei es trocken oder aufgeweicht oder angefeimt, täglich drei Mahlzeiten, jedesmal so viel sie fressen wollen. Trinkwasser muß ihnen stets zur Verfügung stehen; man tut in daselbe groben Sand zum besseren Verdaulich. Länger als drei Wochen zu mästen ist zwecklos, da sie dann nicht mehr zunehmen. Ganz besonders fette Gänse erzielt man durch Stopfen mit Rubeln, die aus Gersten- oder Hafermehl hergestellt werden; jedoch erfordert das Rubeln besondere Geschicklichkeit, wenn es nicht zur Tierquälerei werden und durch ungeschicktes Verfahren sogar Verluste verursachen soll. Enten werden ebenso gemästet wie die Gänse; nur sperrt man sie nicht einzeln ein, sondern mehrere zusammen, weil sie dann besser fressen. Dr. H.

Frage Nr. 288. Ich beabsichtige, eine Obstplantage von Äpfeln und Birnen in Größe von ungefähr zwei Morgen anzulegen, und erbitte Anleitung hierfür. Was kann solche Anlage wohl einbringen, doch mehr als jede Ackerfrucht?

Antwort: Zur Anlage einer zwei Morgen großen Obstplantage von Äpfeln und Birnen würden wir raten, nur Buschbäume zu pflanzen. Als Zwischkultur Johannis-, Stachel- und Erdbeeren. Die Buschobstbäume wären nicht unter 5 m Breite der Reihen und in den Reihen zu pflanzen. In den Reihen können noch auf 1,50 m Entfernung Beerensträucher stehen. Zwischen den Buschobstreihen kommt je eine Reihe Beerenobst — Stachelbeeren, Johannisbeeren oder auch Himbeeren — in 1,50 m Abstand, oder Erdbeeren, die Reihen je nach Sorte in 60 bis 80 cm Abstand. Ob der Morgen einer Obst- und Beerenanlage an Ertrag mehr einbringt, als wie eine andere landwirtschaftliche Frucht? Diese Frage kann mit einem entschiedenen Ja beantwortet werden. Vorausgesetzt, daß man über die erforderlichen Fachkenntnisse verfügt. Es ist doch allgemein bekannt, daß in der Gärtnerei auf verhältnismäßig kleinem Grundstücke bei intensivem Betriebe mehr herausgewirtschaftet werden kann als bei der Landwirtschaft bei größerem Betriebe, daß die Arbeitskosten bei intensiver Bewirtschaftung größer sind als bei extensiver, liegt auf der Hand. Durch diese Mehrausgaben werden aber doch eben die höheren Einnahmen erzielt. Sie würden nach vorsichtiger Schätzung an Ertrag von einem Morgen, der mit Busch- und Beerenobst bepflanzt ist, etwa 520 M. erzielen können. Diese Ertragsberechnung ist die niedrigste, die wir angenommen, und setzt sich folgendermaßen zusammen. Nach obiger Pflanzungsangabe würden Sie je Morgen etwa 100 Buschobstbäume und 400 Stück Beerenobststräucher haben. Johannisbeeren liefern für Jahr und Strauch 6 Pfund, 6 x 400 = 2400 Pfund, das Pfund zu 8 Pfennig gerechnet gibt 220,80 M. 100 Apfelbuschbäume, für Jahr und Baum 1/2 Zentner, macht 50 Zentner, der Zentner 6 M., ergibt 300 M. + 220,80 = 520,80 M. Empfehlenswerte Bücher über das Busch- und Beerenobst sind: Das Buschobst von Johannes Böttner, Preis 2,20 M. Rationelle Pflege unseres Beerenobstes von Robert Setten, Preis 2,20 M. Zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm Nr.

Jährlich im Gebirge: und gelbe.	
rgang.	
von 8 1/2 Aus den den	
drat.	
chaftlichen termoneate er Ueberommenden en bereits esfallt bis recht dem Rain ein-	
igen Perid, welche	
rat.	
1917.	
enen der	
10 M.	
50 "	
100 "	
160 M.	
t Liebes-	
10 M.	
50 "	
20 "	
10 "	
50 "	
140 M.	
ranken ichtsgaben M.	
drat.	
1917.	
ando.	
it Beranuben, die a Monate rt haben, ertwaltung t. : Saaten	

B. Versorgung durch den Kommunalverband. Hierhalten, die nicht im eigenen Landwirtschaftsbetrieb, sondern in der Gemeindeverwaltung, am Montag und Donnerstag auch Vormittags für den Verkehr mit dem Publikum geschlossen bleiben. An den

tritt durch Tauben nicht ein. Die Interessen des Heeres an der Aufzucht eines gesunden Nachwuchses an Brieftauben sind etwaigen kleinen wirtschaftlichen Benachteiligungen voranzusetzen. Demgemäß

